

oder auch Religionswissenschaftler eine Schatzkammer sein.

Die lange "Inkubationszeit" der Monographie, wie Ouwehand es selbst scherzend nennt, d.h. die zwanzig Jahre, die zwischen erstem Forschungsaufenthalt der Ouwehands auf Hateruma 1965 und der Veröffentlichung der Ergebnisse durch Ouwehand im Jahre 1985 liegen, stießen ihn auf ein weiteres interessantes Faktum. Der Autor erklärt die Notwendigkeit späterer Aufenthalte (Okt. 1975 – Febr. 1976 und nachfolgend mehrerer kürzerer Stipvisiten, der letzten im Jahre 1982) durch die politischen, vor allem aber ökonomischen und infrastrukturellen Veränderungen bedingt, die seit der Mitte der 60er Jahre das Gesicht Haterumas neu geprägt hatten. Daß es trotz dieser radikalen Änderungen dennoch nicht zu Formalisierung und Stagnation des religiösen Systems auf Hateruma kam, ist vor dem Hintergrund des langen Untersuchungszeitraumes sicher von Interesse.

Besonders hervorzuheben bleibt, daß Ouwehands Hateruma-Monographie, abgesehen von dem knappen Zwischenbericht, den Kreiner/Sumiya kurz nach ihrem ersten Forschungsaufenthalt 1965 veröffentlichten, die einzige umfangreiche Publikation in einer westlichen Sprache ist. Um so bedauerlicher erscheint mir, daß sie sich an eine ausgesucht wissenschaftlich vorgebildete Leserzielgruppe wendet. Und es steht zu befürchten, daß sie vielleicht nur von denen gewürdigt werden kann, die sowieso schon profunde Sachkenntnisse besitzen.

Kornelia Erlen, Bonn

Günther WENCK: *Pratum Japonisticum. Exemplifizierender Entwurf einer "Japanistik"*.

Wiesbaden: Harrassowitz 1987, X, 335 S.

In diesem Sammelband vereinigt der Autor 21 Arbeiten, die er seit 1955 teils als Aufsätze, teils aber auch als Vorträge veröffentlicht hat. Mit der gesammelten Wiederveröffentlichung ist es ihm jedoch nicht getan. Außer der Hinzufügung einer Studie über "Eine sprachliche Einkreisung der *Komusô*" und der Überarbeitung bzw. Erweiterung zu den bereits publizierten Beiträgen, begleitet er sie mit dem Versuch, rückschauend das Vorgehen und den Ertrag dieses Teils seiner bisherigen Arbeiten in den Gang einzuordnen, den die "Japanforschung" in letzter Zeit genommen hat. Gleich eingangs im Vorwort fordert er die Überprüfung der wissenschaftlichen Disziplinbezeichnung "Japanologie", da sie durch ihre Verschwommenheit die Qualität der Forschung gefährde. Entsprechend seiner linguistischen Orientierung ordnet er seine Arbeiten dem Begriff "Japanistik" unter, der auf die japanische Sprache und ihre Geschichte gerichtet ist. Die sprachgeschichtlichen Forschungen Wencks umfassen die Entwicklung der japanischen Sprache von den dokumentierten Anfängen bis zu dem heutigen Tage, um mit großer Belesenheit

und Fachwissen ein Stück an das andere gefügt ein breites Gesamtbild zu ergeben. Bei aller Fülle von Detailfragen, die der Autor erörtert, bei aller Unterschiedlichkeit der Zugänge zu den verschiedenen Themen ist es unübersehbar, daß der Autor bemüht ist, Diachronie und Synchronie komplementär einzubeziehen. In diesem Zusammenhang sollte die Selbsterkenntnis des Autors zur Materialauswahl erörtert werden, denn auch wenn dem Autor bei seinen Studien keine Theoriefeindlichkeit vorzuwerfen ist, ist seine methodologische Selbstbeschränkung etwas fragwürdig. Auf die Frage, wie weit synchrone Teile aus der zeitlichen Perspektive der Sprache für eine Untersuchung herauszutrennen seien, antwortet er folgendermaßen:

”Wir gehen von der Standardsprache der Gegenwart aus und beziehen alles das ein, was ein gegenwärtiger Sprecher als einem allgemeinen Gebrauch zugehörig beurteilt. Anders ausgedrückt, das synchrone Stück muß groß genug sein, um genügend Material für den betrachteten Gegenstand zu liefern.“ (Sichert synchronistische Betrachtung eine sinnvolle Beschreibung? S. 225)

Nicht der gegenwärtige Sprecher also, sondern der Linguist selbst beurteilt ja die Größe und die Angemessenheit des Materials.

Was die Bearbeitung des ausgewählten Materials angeht, so steht der Autor der Auffassung skeptisch gegenüber, daß die systematische Betrachtung einer Sprache von den kleinsten Einheiten auszugehen habe, um von da aus zu immer größeren aufzusteigen. Solche Ansätze führen s.E. dazu, daß die Exaktheit der möglichen Ergebnisse mit zunehmender Größe der betrachteten sprachlichen Einheiten abnimmt (Zur Syntax des japanischen Satzgefüges S. 155). Um dieses Problem moderner Sprachwissenschaft zu überwinden, richtete der Autor seinen Blick bereits früh auf die Erfassung komplexer sprachlicher Erscheinungen. In dem Forschungsbericht ”Vorbereitende Untersuchungen zur maschinellen Übersetzung aus dem Japanischen“ (1965) oder in dem vorher erwähnten Aufsatz beschreibt er die Möglichkeit dynamisch-mehrschichtiger Beschreibungen der Satzgefüge. In diesem Zusammenhang hebt er die Bedeutung Mikami Akiras hervor, der sich gerade als vermittelter Bühler-Schüler (über Sakuma Kanae) für die ”Gelenke“ der Rede und die Vielschichtigkeit sprachlicher Kommunikation interessierte.

Gewissenhaft und mit bester Sachkenntnis warnt der Autor vor einem anderen Fehler zeitgenössischer Linguistik, nämlich der Gefahr, bei der Behandlung von Phänomenen, die in mehreren Sprachen vorkommen, wie etwa Kopula oder Modus, nach kurzer Zeit der Betrachtung gleich von Universalien sprechen zu wollen. Dabei geht die Untersuchung häufig nicht einmal über die verbreitetsten indo-europäischen Sprachen hinaus. Wencks Sicht der Japanistik ist erst einmal nach innen gerichtet, denn er ist bestrebt, die Fragen zuerst innerhalb des Japanischen ausreichend zu beantworten, und dabei geht er das Risiko ein, daß die sog. allgemeinen Linguisten die Ergebnisse seiner Forschung ohne intensives Studium des Japanischen gar nicht verwerten können.

Der erste Beitrag ”Japanese Language Studies since B.H. Chamberlain“ skizziert

die Entwicklung der japanischen Linguistik von Chamberlain bis in die moderne Zeit. Die folgenden sechs Aufsätze beschäftigen sich vorwiegend mit orthographischen und phonologischen Fragen. In dem Aufsatz "Notizen zu Manyōgana für E" gelangt der Autor zu dem Ergebnis, daß E als Dehnungsmittel für "e"-Silben fungierte. In "Die Manyōgana der Silbe NA" befaßt er sich mit den Problemen der Anwendung der chinesischen Schrift für das Japanische. Der Beitrag "Zur historischen Anwendung der Akzentem-Hypothese" behandelt mehrere akzentbestimmende Faktoren, die die Entwicklung des japanischen Akzentsystems beeinflusst haben. In der Studie "Zum Problem der nasalierenden Verschlußlaute im Japanischen" geht es um die 'Tenuis-Media'-Phonem-Opposition im Zusammenhang mit der Entnasalierung. "Zum sprachgeschichtlichen Begriff der *onbin*" diskutiert den Begriff und kommt zu dem Resultat, daß dieser Begriff auf drei Entwicklungsstufen unterschiedlich zu fassen sei. Um die Verbindung von Morphologie und Etymologie mit Syntax geht es in den Beiträgen "An Early Corollary of Initial Voicing as a Means of Japanese Word Formation" und "Word Formation as Syntactical Device". Das heikle Thema des Ursprungs des Japanischen im Rahmen der ural-altaischen Hypothese diskutiert der Autor in der Rezension "On Linguistic Dowsing — A Review on Roy A. Miller's 'Origins of the Japanese Language (1980)'".

Forschungsgeschichtliche und systematische Aspekte der japanischen Verbgrammatik stehen im Mittelpunkt der folgenden Beiträge. "Über die Entdeckung und Systematisierung der japanischen Konjugation" zeigt, wie die Konjugation von der Orthographie der Heian-Zeit über die Forschung von späteren Gelehrten wie Motoori Norinaga, Fujitani Nariakira und Gimon bis in das 19. Jh. entdeckt und systematisiert wurde. Der Aufsatz "On the Reconstruction of a Proto-Japanese Verb Inflection System" stellt die Hypothese auf, daß Unregelmäßigkeiten im Verbsystem mit einem doppelten Flexionsparadigma auf der Stufe des Proto-Japanischen zu erklären seien. "The Japanese Copula — a Dummy?" befaßt sich mit den Koplavarianten und den Möglichkeiten des Weglassens als Reflexion auf universalistische Annahmen. Ebenso im Rahmen von Universalien zu Modalität und Modus beschreibt der Autor die Charakteristika des japanischen Modussystems in "Die Hilfsverben der Ungewißheit im Japanischen — System und Geschichte".

Theoretische und praktische Fragen der Syntax vereint der Autor in den folgenden Studien. "Zur Syntax des japanischen Satzgefüges" ist eine anregende Arbeit über die Beschreibung von Makrostrukturen, deren Konnexen, Themata, Subjekte und Tempora. Der Forschungsbericht "Vorbereitende Untersuchungen zur maschinellen Übersetzung aus dem Japanischen" ist heute, nach zwanzig Jahren, wieder sehr aktuell für die Computerisierung syntaktischer Fakten. "Über den Nutzen eines syntaktischen Konzepts der Grammatik" befaßt sich mit der Überwindung der philologischen Annäherung an Grammemen durch syntaktische Methoden. Das ausgearbeitete Referat "Sichert synchronistische Betrachtung eine sinnvolle Beschreibung? Beobachtungen zum japanischen Grammem *TTE*" zeigt, wie die statistisch erfaßten 19 unterschiedlichen Gebrauchsweisen des Grammems *TTE* der modernen

Umgangssprache durch diachronistische Betrachtung auf drei Hauptverwendungsarten, nämlich auf Verschleifungen von *tote* und *to iu* bzw. auf eine Variante der Zitierpartikel *to*, zu reduzieren seien. Den Abschluß des Bandes bilden Beiträge, die linguistisch-literarische Aspekte der Japanistik verbinden. "Zur *kanbun*-Situation in den Erzählungen der Heian-Zeit" schildert, mit welchem Maß an Verständnis und Unverständnis bei chinesisch geschriebenen Texten von Japanern zu rechnen sei. "Die Wortspiele des 'Kinô-wa-kyô no monogatari'" analysiert Wortspiele durch homophone Entsprechungen. Um die Bezeichnung von Mitgliedern einer buddhistischen Sekte geht es in dem Aufsatz "Eine sprachliche Einkreisung der *Komusô*", in dem der Verfasser dieses Wort etymologisch-kulturgeschichtlich recherchiert. "Leid und Lust des Santô Kyôden 1791- und: Wie liest man ein *Share-hon*?" zeigt, wie infolge von Zensurbestimmungen der Sprachstil von erotischen Werken geprägt wurde.

Was die Summe der Forschungsergebnisse dieses Bandes für die Japanistik angeht, so sehen wir, wie bereits erwähnt, nicht nur die immense zeitliche Breite, sondern auch im Detail und in der Vielfältigkeit eine "blühende Wiese". Mit Erfolg hat sich der Autor darum bemüht, möglichst viele Bereiche anzuleuchten, bestehende Meinungen zu revidieren und durch konsequente Argumentation Anregungen für die weitere Forschung zu geben.

Viktoria Eschbach-Szabo, Bochum

Joachim W. STORCK: *Günther Eich*

Marbach: Schiller Nationalmuseum/Deutsches Literaturarchiv 1988. 95 S. 80

(Marbacher Magazin.45.)

Günther Eich (1907-1972) gehört zu den bekannteren deutschen Schriftstellern dieses Jahrhunderts, dessen Name besonders dem Hörspielfreund ein Begriff sein dürfte. Weniger bekannt ist die Tatsache, daß Eich u.a. 1925/26 in Berlin, wohl bei Erich Schmitt und Otto Franke, Sinologie studiert hat. Und noch erstaunlicher ist es, daß dieses Studium erst nach dem Zweiten Weltkrieg reife Früchte getragen hat: 1949 werden in *Sinn und Form* zehn Gedichte von Su Tung-p'o in Eichs Übersetzung veröffentlicht,¹ 1952 erscheinen 80 Nachdichtungen Eichs in der *Lyrik des Ostens*² einer Sammlung, die bis in die Gegenwart in immer wieder neuen Auflagen erschienen ist. Aus Briefwechsel und Notizen Eichs wissen wir, daß es sich bei diesen Übertragungen nicht um ältere Arbeiten handelt, sondern daß er

¹ Heft 5, S. 88-91.

² Gedichte der Völker Asiens vom nahen bis zum fernen Osten. Lyrische Zeugnisse aus vier Jahrtausenden. Hrsg. von Wilhelm Gundert, Annemarie Schimmel und Walther Schubring. München: Hanser 1952.